

Marlene Bender, Pfarrerin

Liebe Gemeinde,

ein bekanntes Gleichnis steht heute früh im Mittelpunkt. Ich lese aus Lk 18 nach der Neuen Genfer Übersetzung:

Jesus wandte sich nun an einige, die in 'falschem' Selbstvertrauen meinten, 'in Gottes Augen' gerecht zu sein, und die deshalb für die anderen nur Verachtung übrig hatten. Er erzählte ihnen folgendes Beispiel:

10»Zwei Männer gingen zum Tempel hinauf, um zu beten; der eine war ein Pharisäer und der andere ein Zolleinnehmer. 11Der Pharisäer stellte sich selbstbewusst hin und betete: ›Ich danke dir, Gott, dass ich nicht so bin wie die übrigen Menschen – ich bin kein Räuber, kein Betrüger und kein Ehebrecher, und ich bin auch nicht wie jener Zöllner dort. 12Ich faste zwei Tage in der Woche und gebe den Zehnten von allen meinen Einkünften.‹ 13Der Zolleinnehmer dagegen blieb in weitem Abstand stehen und wagte nicht einmal, aufzublicken. Er schlug sich an die Brust und sagte: ›Gott, vergib mir sündigem Menschen meine Schuld!‹ 14Ich sage euch: Der Zöllner war 'in Gottes Augen' gerechtfertigt, als er nach Hause ging, der Pharisäer jedoch nicht. Denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden; aber wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.«

„**Von Hochmut und Demut**“ könnte man dieses Gleichnis überschreiben.

Und weil unser ganzes Leben, weil unsere menschliche Geschichte durchzogen ist von Hochmut und Demut, darum ist die alte Geschichte aktuell.

Gestern vor 71 Jahren jährte sich der Abwurf der ersten Atombombe über Hiroshima und dann drei Tage später über Nagasaki. Menschliche Hybris trieb Wissenschaftler und Politiker zur Entwicklung einer tödlichen Waffe, die wir bis heute alle fürchten.

Wussten Sie, dass die erste Versuchsbombe, die von 1942 an in den USA entwickelt wurde, den Namen Trinity trug, Dreieinigkeit? Namensgeber war der Wissenschaftler Robert Oppenheimer. Er habe dabei an ein Gedicht aus dem 17.Jh. gedacht, sagte er; dieses Gedicht von John Donne beginnt mit den Worten: *Zerschlage mein Herz, dreifaltiger Gott!*

Das ganze Gedicht ist ein Gebet, besser: ein Schrei. Verzweifelte Worte eines Menschen, der seinen Hochmut kennt, unter seiner Selbstherrlichkeit leidet, der sich gefangen fühlt im Gefängnis seiner Einsamkeit und sich doch begierig danach sehnt, Gott zu lieben; innerlich kalt und doch voll leidenschaftlicher Sehnsucht nach Gott. Seine Begabung kehrt sich in Fluch; die Vernunft führt ihn auf zerstörerische Wege, obwohl sie doch ein göttliches Geschenk ist. Göttlich ist auch die Liebe, von der er schon gekostet hat, eine Liebe, die dankbar und demütig macht. Aber er hat sie verloren.

Gott, so betet er, Gott, du warst zu freundlich, sanft und gut zu mir. Aber deine Güte erreicht mich nicht. Ich bin gefangen, eingeschlossen in mich, getrieben, das Böse zu tun, das ich eigentlich nicht tun will. Darum erobere mich wie eine belagerte Stadt. Befreie mich mit

Gewalt, mit Macht, damit ich neu werde. Zerstöre den Panzer, der meine Seele umschließt. Wirf mich nieder, damit ich auferstehe.

Ein anrührendes Gedicht: Ein Hochmütiger betet, fleht um das Geschenk der Demut. Betet da, um das Bild unseres Gleichnisses aufzunehmen, der Pharisäer oder spricht da der Zöllner?

Und: Warum hat Oppenheimer die erste Atombombenversuch Trinity genannt? Er hat nie verraten, ob er selbst dem Beter gleicht, der seinen Hochmut befreit werden möchte. Oder ob er sich gar mit Gott identifiziert, um andere durch völlige Zerstörung nieder zu werfen? Wir wissen es nicht.

Aber es wäre auch falsch, die Hybris, die mit der Entwicklung und dem Einsatz dieser Waffe einherging, an einem einzigen Menschen festzumachen. Was da vor 71 Jahren begann, ist eine Entwicklung, die wieder einmal zeigt, dass der menschliche Geist zu Großem und zu Schrecklichem fähig ist. Dass der Mensch, entscheiden kann über Leben und Tod, ja über totale Zerstörung – in der vermeintlichen Hoffnung, ja, in dem Wahn, einer vermeintliche Neuschöpfung. Ja, sogar mit der Überzeugung, damit ganz mit Gott eins zu sein.

Das Gebet, das Oppenheimer so faszinierte, drückt wenigstens Verzweiflung aus und ein Wissen um die eigene Schuld.

Das Gebet, das beim Abwurf der Bombe gebetet wurde, strotzt hingegen vor Selbstgewissheit.

Als die Militärs am 6.8.1945 befürchten mussten, dass die Atombombe vorzeitig explodieren könnte und dabei die ganze Insel in die Luft fliegen würde, sprach vor dem Abflug ein lutherischer Feldgeistlicher folgende Worte.: *Allmächtiger Vater, der Du die Gebete jener erhörst, die Dich lieben, wir bitten Dich, denen beizustehen, die sich in die Höhen Deines Himmels wagen und den Kampf bis zu unseren Feinden vortragen. [...] Wir bitten Dich, daß das Ende dieses Krieges nun bald kommt und daß wir wieder einmal Frieden auf Erden haben. Mögen die Männer, die in dieser Nacht den Flug unternehmen, sicher in Deiner Hut sein, und mögen sie unversehrt zu uns zurückkehren. Wir werden im Vertrauen auf Dich weiter unseren Weg gehen; denn wir wissen, daß wir jetzt und für alle Ewigkeit unter Deinem Schutz stehen. Amen.*

Wenn ich Jugendlichen erklären möchte, was Blasphemie, was Gotteslästerung ist, dann zitiere ich dieses Gebet. Wenige Stunden später starben 70.000 bis 80.000 Menschen; sie waren sofort tot. Bis 1946 zählte man zwischen 90.000 bis 166.000 Tote.

Von Hochmut und menschlichen Allmachtsphantasien ist unsere Menschheitsgeschichte voll. Aber wir wären auch nur Pharisäer wie der in Jesu Gleichnis, wenn wir das mit einem Fingerzeig auf andere feststellen würden. Nach dem Motto: Danke, Gott, dass ich nicht so bin wie diese alle. Wie diese Wissenschaftler. Wie diese Politiker. Wie diese Theologen. Wie diese Wirtschaftsbosse. Wie diese rechten Hetzer. Wie diese linken Chaoten. Wie die Ungläubigen. Oder wie die religiösen Fanatiker. Oder, oder - nicht wie die anderen.

Der Kirchenvater Augustin hat einmal gesagt, mit der Vergleicherei finge alles Unheil an. Daraus entstünde der Neid, aber auch der Hochmut. *Danke, dass ich nicht bin wie die jene.*

Es wäre natürlich ein leichtes, den Pharisäer zum bad boy zu machen und dann auf ihn mit dem Finger zu zeigen: *Wie der wollen wir nicht sein!*

Aber Jesus verkehrt die ganze Sache mit seinem Gleichnis. Der Pharisäer ist nämlich ein angesehener Mann. Er hat Werte, nach denen er sich ausrichtet. Er spendet 10 % seiner Einnahmen, er denkt also nicht nur an sich. Er fastet, verzichtet, lebt genügsam. Er bemüht sich, die Gebote zu halten. Er gehört zu denen, denen noch etwas heilig ist. Ein Heuchler ist dieser Mann nicht. So, wie er lebt, entspricht es doch wahrscheinlich auch unseren Vorstellungen von einem guten Leben.

Die Zöllner hingegen, das sind die, von denen man sich distanzieren kann. Sie galten als Kollaborateure, denn sie arbeiteten mit der Besatzungsmacht zusammen. Sie wurden von ihr nicht bezahlt: Sie durften aber auf den vorgeschriebenen Zoll noch ihren eigenen Verdienst draufschlagen und behalten. „Abzocker, Profitgeier, Halsabschneider“ wurden sie genannt. „Kapitalisten, Ausbeuter“ können wir hinzufügen. Zöllner nannte man damals in einem Atemzug mit den Prostituierten – Sünder schlechthin.

Wenn man auf diesem Hintergrund das Gleichnis hört, muss man sich fragen: Lobt Jesus die Gauner? Ist der Anständige wieder mal der Dumme?

Nein, liebe Gemeinde. Wir lesen: *Jesus wandte sich an einige, die in falschem Selbstvertrauen meinten, in Gottes Augen gerecht zu sein, und die deshalb für die andren nur Verachtung übrig hatten.* Jesus wendet sich an die, die sich so gern vergleichen und dabei die andern als Negativfolie für ihr eigenes Ego brauchen: *Wie gut, dass ich nicht so bin wie diese!*

Oder, um es mit Eugen Rot zu sagen:

*Ein Mensch betrachtete einst näher
Die Fabel von dem Pharisäer,
der Gott gedankt voll Heuchelei
dafür, dass er kein Zöllner sei.
Gottlob! Rief er in eitlen Sinn,
dass ich kein Pharisäer bin!*

Merken Sie: Auch ein Zöllner ist grundsätzlich nicht vor Selbstgerechtigkeit sicher. Der steht zwar bescheiden im Hintergrund, aber ihn könnte dasselbe Gefühl beschleichen wie der Pharisäer: nämlich, dass Gott mit ihm zufrieden sein muss.

Ich stamme aus der Kurpfalz, und in meiner Heimatregion wollen alle sein wie der Zöllner. Deshalb stehen oder sitzen sie in der Kirche nicht einfach nur ganz hinten, nein, sie sind noch demütiger: Sie gehen gar nicht erst hinein. Denn man soll sie ja nicht für bigotte Kirchenspringer halten, für Angeber, die doch nur andern zeigen wollen, wie fromm sie sind. Ihr Urteil ist klar: *Ich bin froh, dass ich kein Pharisäer bin. Ich bin ein guter Mensch auch ohne Gebet, auch ohne Gottesdienst.* Und mit Misstrauen schaut man auf die, die sich auf den Weg machen, wenn die Glocken läuten. *Die werden's nötig haben.* Und man beobachtet sie genau. Welch eine Freude und Genugtuung, wenn man sie ertappt, wie sie hinter ihren

Ansprüchen zurück geblieben sind! *Ich danke dir, dass ich nicht so bin wie diese da! Wie diese Spießler, Frömmeler, Ewig-Gestrigen!*

Wie schnell kann also auch aus dem Zöllner ein Pharisäer werden nach dem Motto: *Meine Demut ist mein größter Stolz!*

Fast wird einem schwindlig: Wer ist denn jetzt eigentlich Zöllner, wer Pharisäer? Und: Wo stehen wir?

Hören wir genau hin, was die beiden Männer in Jesu Gleichnis sagen. Achten wir auf ihre Gesten:

Der eine sagt nur einen Satz. Er senkt dabei den Blick. Er schlägt sich an die Brust.

Der andere steht für sich. Allein, vorn, im Mittelpunkt. Und er redet und redet. Zu wem? Fast mutet es an wie ein Selbstgespräch. Und man fragt sich: Braucht dieser Mensch Gott überhaupt? Ist er sich nicht selbst genug? Zufrieden mit sich: Er hat ja alles im Griff. Ist zufrieden mit sich. Hat viel geleistet und erreicht. Ihm fehlt nichts. Auch Gott vermisst er nicht.

Doch sollte es ihn geben, sollte man doch einmal Rechenschaft geben müssen, dann hat man ja etwas vorzuweisen.

Liebe Gemeinde, als ob Gott ein Buchhalter wäre, der unser Leben bilanziert, belohnt und straft nach unserem Lebenswandel!

Der Zöllner steht da mit leeren Händen. Er weiß, wie es Martin Luther am Ende seines Lebens ausgedrückt hat: *Wir sind Bettler, das ist wahr.*

Zerschlage mein Herz, damit mein Hochmut zu Staub zerfällt. Damit ich dich lieben kann, heißt es in dem alten englischen Gedicht. Das ist weit, weit weg von diesem scheußlichen christlichen Masochismus, der sich ständig klein macht und schwach und schlecht. Nein, es geht um Ehrlichkeit, um Einsicht – und es geht um Liebe. Und damit geht es um Gott. Obwohl Jesus in seinem Gleichnis von zwei Menschentypen spricht, erzählt er letztendlich eine Geschichte von Gott.

Von seinem himmlischen Vater, der uns Gutes tun will. Der nicht will, dass wir uns vor ihm aufblasen mit unseren Leistungen und Erfolgen. Auch nicht, dass wir kokettieren mit unseren Schwächen und Niederlagen. Was er will: Unsere leeren Hände füllen. Uns aufrichten, ohne dadurch die anderen hinunter zu stoßen. Jesus malt uns vor Augen, wie Gott mit offenen Armen auf uns wartet. Gott, sei mir Sünder gnädig, betet der Zöllner. Nichts lieber will Gott, als uns gnädig zu sein, die Gebeugten aufzurichten, uns recht zu machen.

Von Demut und Hochmut hören wir heute in diesem Gottesdienst. Der Wochenspruch, mit dem wir nachher in die neue Woche gehen, unterstreicht das: *Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade.*

Hochmut treibt die Welt in die Katastrophe – der Jahrestag des Atombombenabwurfs, ja, jede Nachricht aus den Kriegsgebieten dieser Welt unterstreicht das. Rettend und heilsam wäre die Demut, der Mut zur Umkehr in die offenen Arme Gottes. Er wartet darauf, uns gnädig zu sein. Amen.